

„Kommunist sein, bedeutet kühn sein, denken, wollen, wagen.“ (Majakowski)



Ausgabe 19

April 2020

## **Ich gebe es zu, dass ich den Rest erst später gelesen habe. Deshalb heute „Soja-2“**

Es heißt, Stalin hätte den Tod der Partisanin Soja Kosmodemjanskaja zu einer riesigen Propagandaaktion genutzt. Und wenn? In der Prawda erschien nach der Ermordung Sojas ein Artikel, den man überall in der Sowjetunion lesen konnte. Dort berichtet eine Mitkämpferin über die näheren Umstände der Wehrmachtsaktion.

Diesen Bericht verwendet später die Mutter Sojas für ihren Roman „Soja und Schura“.<sup>1</sup> Warum drucken wir diesen Bericht der Mutter, heute, fast achtzig Jahre danach ab? Weil wieder deutsche Soldaten an der Grenze Russlands stehen, und die Vorübung auf den Krieg nur deshalb unterbrochen wurde, weil man Angst vor dem Virus hat. Lesen wir also den Bericht der Mutter.

„Ein paar Tage später fuhr ich nach Petristschewo. An die Fahrt kann ich mich kaum erinnern. Ich weiß nur noch, dass die asphaltierte Chaussee etwa fünf Kilometer vor Petristschewo aufhörte und das Auto abgeschleppt wurde. Wir kamen eisig und durchfrozen in dem Dorf an. Ich wurde in ein Haus geführt, aber ich konnte nicht warm werden. Die Kälte saß mir im Innern. Dann gingen wir zu Sojas Grab. Sie war schon ausgegraben, und so erblickte ich sie... Da lag sie, hatte die Arme am Körper ausgestreckt

und den Kopf mit dem Strang um den Hals zurückgeworfen. Ihr Gesicht drückte Ruhe aus, trug aber die Spuren der Misshandlungen; auf der Wange sah ich einen dunklen Fleck — von einem Schlag. Der ganze Körper war mit Wunden bedeckt, auf der Brust klebte geronnenes Blut.

Ich kniete bei ihr nieder und sah sie an ... Ich strich eine Haarsträhne aus ihrer reinen Stirn — und wieder erschütterte mich die Ruhe dieses misshandelten und geschlagenen Antlitzes. Ich konnte mich

nicht von ihr losreißen, ich konnte den Blick nicht abwenden.

Plötzlich trat ein Mädchen in einem Rotarmistenmantel auf mich zu. Sanft, aber bestimmt nahm sie mich bei der Hand und hob mich auf.

„Kommen Sie ins Haus“, sagte sie.

„Nein.“

„Kommen Sie, ich war mit Soja in einer Partisanenabteilung. Ich erzähle es Ihnen ...“

Sie führte mich ins Haus, setzte sich neben mich und berichtete. Mit Mühe, wie durch einen Nebel, hörte ich ihr zu. Manches kannte ich schon aus den Zeitungen. Sie erzählte, wie eine Komsomolzengruppe als Partisanen die Frontlinie überschritten hatte. Zwei Wochen lebten sie in den Wäldern, mitten in dem Gebiet, das von den Faschisten besetzt war. Nachts führten sie die Aufträge des Kommandeurs aus, am Tage schliefen sie irgendwo im Schnee oder wärmten sich am Lagerfeuer. Soja hatte mit den Kameraden jeden Bissen, jeden Schluck Wasser geteilt...

Das Mädchen hieß Klawa. Während sie das alles erzählte, weinte sie ...

Dann sollten sie zurückkehren, aber Soja meinte, dass noch zu wenig getan sei. Sie erbat sich vom Kommandeur die Erlaubnis, in Petristschewo einzudringen.

Sie steckte einige Häuser in Brand, die von den Faschisten besetzt waren, und auch den Pferdestall einer Abteilung. Am nächsten Tag schlich sie sich an einen anderen Stall am Rande des Dorfes heran, dort standen über zweihundert Pferde. Sie nahm aus der Tasche die Benzinflasche, goss sie aus und beugte sich nieder, um ein Streichholz anzuzünden — da packte sie der Wachposten von hinten. Sie stieß ihn zurück, riss den Revolver heraus — aber sie kam nicht mehr zum Schießen. Der Soldat schlug ihr die Waffe aus der Hand und gab Alarm...

Klawa schwieg. Da sagte die Bewohnerin des Hauses, die dabeisaß und in das Feuer des Ofens starrte:

„Ich kann das weitere erzählen ..., wenn Sie wollen ...“

Ich hörte auch sie an. Aber ich kann nicht darüber sprechen. Ich mache es so: Ich schalte hier den Bericht Peter Lidows ein. Er schrieb als erster über Soja, er kam zuerst nach Petristschewo, nachdem er von ihr gehört hatte, ging er den frischen Spuren nach und erforschte, wie sie misshandelt wurde und wie sie starb ...

### Wie sie starb

„ . . . Man führte Soja herein und zeigte auf die Bank. Sie setzte sich. Vor ihr auf dem Tisch standen Telefonapparate, eine Schreibmaschine, ein Radioempfänger; Stabspapiere waren ausgebreitet.

Nacheinander kamen Offiziere herein. Den Besitzern des Hauses, den Woronins, wurde befohlen, hinauszugehen. Als die Alte zögerte, schrie ein Offizier sie an: Matka, raus! und stieß sie in den Rücken.

Der Kommandeur des 332. Infanterieregimentes der 197. Division, Oberstleutnant Rüderer, verhörte Soja selbst. Woronins konnten in der Küche alles hören, was im Zimmer vor sich ging. Der Offizier stellte seine Fragen; Soja, die sich jetzt Tanja nannte, antwortete ohne Stocken, laut und kühn. ‚Wer sind Sie?‘ fragte der Oberstleutnant.

‚Das sage ich nicht.‘

‚Haben Sie den Pferdestall in Brand gesteckt?‘

‚Ja.‘

‚Was wollten Sie erreichen?‘

‚Sie vernichten.‘

Eine Pause folgte.

‚Wann haben Sie die Frontlinie überschritten?‘

‚Am Freitag.‘

‚Sie sind sehr schnell hergekommen.‘

„Sollten wir etwa bummeln?“

Soja wurde danach gefragt, wer sie geschickt hatte und wer sie begleitete. Man verlangte, sie solle ihre Freunde verraten. Durch die Tür klangen die Antworten: „Nein -ich weiß es nicht.“ – „Ich sage es nicht.“ – „Nein!“ Dann piffen Riemen durch die Luft, und man hörte die Hiebe auf den Körper klatschen. Ein paar Minuten später kam ein junger Offizier in die Küche gestürzt, vergrub seinen Kopf in den Händen, schloss die Augen und hielt sich die Ohren zu. So saß er bis zum Ende des Verhörs. Selbst die Nerven dieses Faschisten hatten es nicht ertragen . . . Vier kräftige Männer hatten ihre Koppel abgenommen und schlugen auf das Mädchen ein. Die Besitzer des Hauses zählten zweihundert Schläge, aber Soja gab nicht einen Laut von sich. Hinterher antwortete sie wieder. „Nein. Ich sage es nicht“, nur ihre Stimme klang dumpfer als vorher. Der Unteroffizier Karl Bauerlein, der später in Gefangenschaft geriet, war bei den Misshandlungen zugegen, als Oberstleutnant Rüderer Soja peinigte. In seinen Aussagen schrieb er:

„Die kleine Heldin Ihres Volkes blieb fest. Sie kannte keinen Verrat. . . Sie war blau vor Frost, ihre Wunden bluteten, aber sie sagte nichts.“

Zwei Stunden verbrachte Soja in der Wohnung der Woronins. Nach dem Verhör wurde sie in das Haus von Wassili Kulik geführt. Sie ging unter Bewachung barfuß durch den Schnee. Die Oberkleidung hatte man ihr genommen. Als sie an das Haus Kuliks kam, hatte sie einen großen, blauschwarzen Fleck auf der Stirn und Schürfungen an Beinen und Armen. Sie atmete schwer, ihr Haar war zerzaust, dunkle Strähnen klebten auf ihrer hohen, schweißbedeckten Stirn, ihre Hände hatten die Mörder mit einem Strick auf dem Rücken gefesselt, die Lippen waren blutig gebissen und geschwollen. Wahrscheinlich hatte sie darauf gebissen, als man versuchte,

durch Foltern Geständnisse aus ihr herauszupressen.

Sie setzte sich auf eine Bank. Ein deutscher Wachposten stand an der Tür. Soja saß ruhig und bewegte sich nicht, später erbat sie etwas zu trinken. Wassili Kulik wollte zum Wasserkübel gehen, aber der Posten kam ihm zuvor. Er ergriff die Lampe auf dem Tisch und hielt sie Soja an den Mund. Er wollte damit sagen, dass sie nicht Wasser, sondern Petroleum zu trinken bekommen müsste.

Kulik bat für das Mädchen. Der Wachposten antwortete bissig, aber dann gab er widerwillig nach und erlaubte, dass Soja zu trinken gebracht wurde. Sie trank gierig zwei große Becher leer.

Die Soldaten, die in dem Haus wohnten, umringten das Mädchen und trieben lärmend ihren Spaß mit ihr. Einer bedrohte sie mit der Faust, andere hielten ihre brennende Streichhölzer unters Kinn, und jemand fuhr ihr mit einer Säge über den Rücken.

Nachdem sie sich genug damit vergnügt hatten, legten sich die Soldaten schlafen. Da entsicherte der Wachposten sein Gewehr und befahl Soja, aufzustehen und das Haus zu verlassen. Er ging auf der Straße hinter ihr her, wobei er mit seinem Seitengewehr fast ihren Rücken berührte. Dann schrie er: „Zurück!“ und führte das Mädchen nach der entgegengesetzten Seite. Barfuß, in Unterwäsche, lief sie so lange im Schnee, bis ihr Peiniger selber fror, und es ihm angebracht schien, unter das warme Dach zurückzukehren. Dieser Posten bewachte Soja von zehn Uhr abends bis zwei Uhr nachts, und jede Stunde führte er sie für fünfzehn bis zwanzig Minuten auf die Straße.

Schließlich übernahm ein anderer Posten die Wache. Die Unglückliche durfte sich hinlegen.

In einem günstigen Augenblick wandte sich Praskowja Kulik an Soja.

„Wer bist du?“ fragte er sie,

„Wozu wollen Sie das wissen?“

„Woher kommst du?“

„Ich bin aus Moskau.“

„Hast du noch Eltern?“

Soja antwortete nicht. Sie lag bis zum Morgen bewegungslos da, sagte weiter nichts und stöhnte nicht ein mal, obwohl ihre Füße erfroren waren und sicher stark schmerzten.

Am Morgen bauten die Soldaten mitten im Dorf einen Galgen auf.

Praskowja wandte sich Soja erneut zu: „Vorgestern – warst du das?“

„Ja . . .“

„Sind Deutsche verbrannt?“

„Nein.“

„Was ist denn verbrannt?“

„Ihre Pferde sind verbrannt. Es heißt auch, es sind Waffen vernichtet...“

Um zehn Uhr morgens kamen die Offiziere. Einer von ihnen fragte Soja wieder:

„Wer sind Sie?“

Soja antwortete nicht.

„Antworten Sie, wo befindet sich Stalin?“

„Stalin befindet sich auf seinem Posten“, antwortete Soja. Die Fortsetzung des Verhörs vernahm die Besitzer des Hauses nicht. Sie wurden aus dem Haus getrieben und erst wieder hereingelassen, als das Verhör beendet war.

Die Deutschen brachten Sojas Sachen herein: ihre Bluse, die Hosen, die Strümpfe, auch ihren Rucksack mit den Streichhölzern und dem Salz. Die Mütze, die Pelzjacke, die wollene Strickjacke und ihre Stiefel waren verschwunden; die Unteroffiziere hatten das alles schon unter sich geteilt, die Fausthandschuhe hatte der rothaarige Koch der Offiziersküche bekommen.

Soja kleidete sich an, und Kuliks halfen ihr, die Strümpfe über die schwarz gewordenen Beine zu ziehen. Die Flaschen mit Benzin, die man ihr abgenommen hatte, und eine Tafel mit der Aufschrift „Brandstifterin“ wurden ihr um den Hals gehängt. So führte man sie vor den Galgen.

Um den Platz der Hinrichtung standen zehn Reiter mit gezogenem Säbel, über hundert deutsche Soldaten und einige Offiziere. Die Einwohner des Ortes hatten den Befehl erhalten, sich zu versammeln und der Hinrichtung beizuwohnen, aber es waren nur wenige gekommen. Nachdem sie eine Weile dagestanden hatten, gingen einige nach Hause, um nicht Zeugen des schrecklichen Schauspiels zu sein. Unter dem Galgen, unter der



herabhängenden Schlinge, standen zwei Kisten übereinander. Das Mädchen wurde hinaufgehoben, auf die Kiste gestellt, und ihr die Schlinge um den Hals gelegt. Einer der Offiziere stellte das Objektiv seiner Kodak auf den Galgen ein. Der Kommandant machte den Soldaten, die das Amt des Henkers versahen, ein Zeichen, zu warten.

Soja nutzte die Verzögerung und rief den Männern und Frauen des Kolchos mit heller und reiner Stimme zu:

„He, Genossen! Warum seht ihr so traurig aus. Seid mutiger, kämpft, schlägt die Faschisten, verbrennt sie, verjagt sie!“

Der neben ihr stehende Deutsche holte aus und wollte sie schlagen oder ihr den Mund zuhalten, aber sie stieß seine Hand zurück und fuhr fort:

„Ich fürchte mich nicht vor dem Tod, Genossen! Für unser Volk zu sterben ist ein Glück!“

Der Photograph knipste den Galgen von fern und aus der Nähe und wollte ihn noch von der Seite aufnehmen. Die Henker sahen den Kommandanten unruhig an, und dieser schrie den Photographen zu: ‚Macht schneller!‘

Da wandte sich Soja zu dem Kommandanten und rief ihm und den deutschen Soldaten zu:

‚Ihr erhängt mich jetzt, aber ich nicht allein. Wir sind zweihundert Millionen, alle könnt ihr nicht erhängen. Sie werden mich rächen. Soldaten! Geht in Gefangenschaft, bevor es zu spät ist: Trotz alledem, der Sieg wird unser sein!‘

Der Henker zog am Strang, und die Schlinge schnürte Soja den Hals zu. Aber sie hielt mit beiden Händen die Schlinge auf, erhob sich auf die Fußspitzen und rief unter Anspannung aller Kräfte:

‚Lebt wohl, Genossen! Kämpft ohne Furcht. Mit uns ist Stalin!‘

Der Henker stieß mit dem eisenbeschlagenen Stiefel gegen die Kisten, die über den glatten, festgestampften Schnee schurrten. Die oberste Kiste fiel herunter und polterte auf die Erde. Die Menge wich zurück. Irgend jemand stieß einen Schmerzensruf aus, der gleich wieder erstarb und leise vom Echo am Waldrand wiederholt wurde ...“

Weitere Informationen finden sich auf den Webseiten der Wochenzeitung „unsere Zeit“

<http://www.unsere-zeit.de/>

rotinfo Sonneberg, Hrsg: DKP Grundorganisation Sonneberg, (V.i.S.d.P).

Redaktion: Reiner Kotulla. Erscheint unregelmäßig. Leserbriefe, Anfragen, Artikelvorschläge (bis 3000 Zeichen mit Leerzeichen) an: E-Mail: [reiner.kotulla@t-online.de](mailto:reiner.kotulla@t-online.de)

Der weitere Empfang unseres „Rotinfo Sonneberg“ kann jederzeit per E-Mail abbestellt werden.

---

<sup>1</sup> Kosmodemjanskaja, Ljubow.: Soja und Schura, Berlin (DDR) 1954, S. 234ff